

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 94 (2004)

Heft: [1]

Artikel: Fastnacht und Masken im Lötschental von 1900 bis heute

Autor: Bono, Gabriele / Greter, Andrea / Karpf, Franziska

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fastnacht und Masken im Lötschental von 1900 bis heute

Neue Dauerausstellung im Lötschentaler Museum – mitgestaltet von Studierenden der Basler Volkskunde

Das Lötschentaler Museum in Kippel hätte die Vernissage seiner neuen permanenten Maskenausstellung nicht besser terminieren können: Sie fand am *Feisti Frontag*¹ 2004 statt, eine Stunde bevor mehr als hundert *Tschäggättä* unter dem vibrierend-lauten Klang ihrer umgebundenen Kuhlreicheln zum Fastnachts-Lauf durch das Tal starteten. Die *Tschäggättä* - wuchtige Gestalten mit expressiven, archaisch-dämonisch wirkenden Holzmasken und zottigen gescheckten² Fellüberwürfen über mächtig aufgepolsterten Schultern - gelten als ur-schweizerisches Kulturgut und Brauchtum schlechthin. Doch auch die Lötschentaler Fastnacht und ihre Masken waren und sind Veränderungen unterworfen. Die Ausstellung in Kippel blickt auf die vergangenen hundert Jahre zurück und erläutert Entwicklung und Hintergründe der Fastnacht. Mitgestaltet haben die Ausstellung Studierende des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Basel im Rahmen einer Museumsübung unter der Leitung von Werner Bellwald.

Seit langem ein Wunsch

Rund 22 Jahre nach seiner Eröffnung (1982) hat nun auch das Lötschentaler Museum eine eigene Masken-Dauerausstellung.³ Bis anhin sah man die meisten alten Masken in auswärtigen Museen zwischen Genf und Nürnberg. Warum es so lange dauerte, erläuterte Konservator Thomas Antoniotti an der Vernissage. Der neue Sammlungs- und Ausstellungsschwerpunkt des Museums sei «Funktionale Alltagsästhetik». Diese schliesse Masken und Fastnachtsbräuche ein, stelle sie aber nicht in den Mittelpunkt. Da aber immer wieder Museumsbesucher nach Masken gefragt hätten, habe man sich zur Einrichtung einer kleinen Dauerausstellung entschlossen. Wertvolle Neuerwerbungen – eine Tragmaske, die 1939 an der Weltausstellung in New

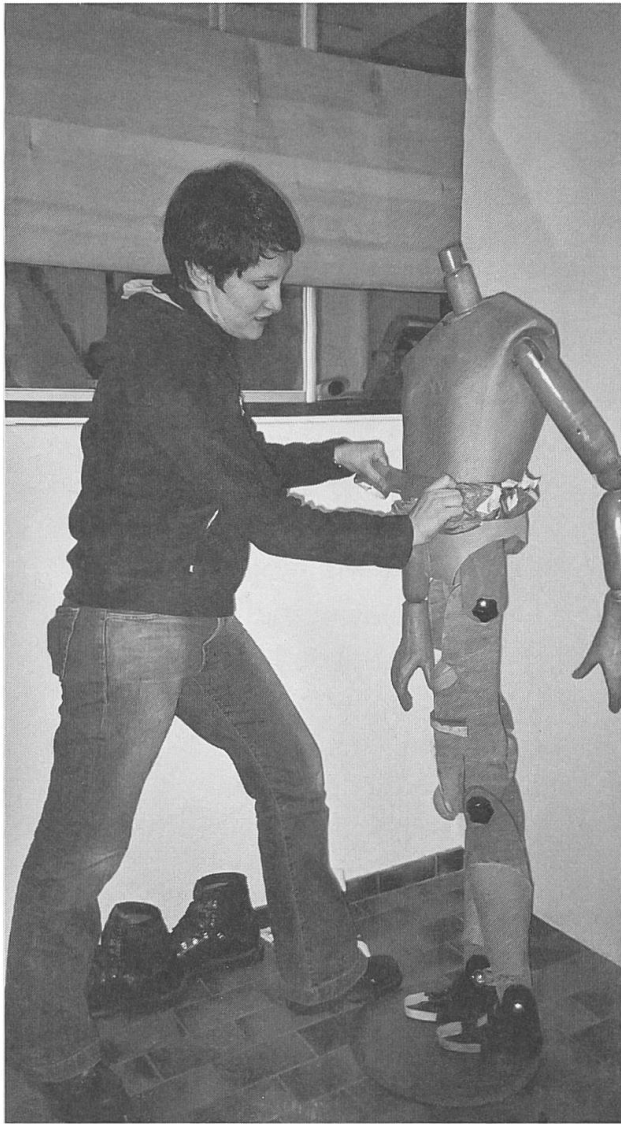
Inhaltsverzeichnis

<i>Fastnacht und Masken im Lötschental von 1900 bis heute</i>	1
<i>Projekt «Integrations- und Ausschlussprozesse bei Jugendlichen in Ausbildungsgruppen»</i>	11
<i>Projekt «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zentrum Zürich Nord»</i>	13
<i>Im Gedenken an Dr. Walter Escher (1918–2004)</i>	16
<i>Mitteilungen / Communications</i>	19
<i>Buchanzeigen / Annonces de parution</i>	21
<i>Ausstellungen / Expositions</i>	25

¹ «Fetter Donnerstag», auch als «Schmutziger Donnerstag» bekannt.

² Die Bezeichnung *Tschäggättä* ist abgeleitet von «gescheckt», und zwar von den buntscheckigen Fellen der Maskenläufer.

³ 1999/2000 gab es eine Wechselausstellung zum Thema Masken.



York zu sehen war, und frühe bemalte Souvenirmasken⁴ – werden ebenso gezeigt wie Stücke aus der Zeit um 1900, die zu den ältesten Masken aus der Region gehören. Der Maskenbestand ist grösser als gezeigt, darum will man von Zeit zu Zeit die Exponate auswechseln und auch Masken jüngeren Datums bzw. das aktuelle Maskenschnitzen in seiner ganzen Breite zeigen.

100 Jahre Forschung

Bis in die 1890er Jahre hatte praktisch niemand ausserhalb des Tales von den Lötschentaler Masken Kenntnis. Veröffentlichungen von Volkskundlern zwischen 1898 und dem Zweiten Weltkrieg machten sie nach und nach bekannt. Standen in der älteren Forschung Spekulationen über den Ursprung der Fastnacht im Zentrum des Interesses, so beschäftigen sich VolkskundlerInnen heute mit Fastnacht als einem Teilbereich des gesellschaftlichen Lebens, d.h. mit den formalen Entwicklungen und inhaltlichen Veränderungen der verschiedenen Brauchelemente. Unter diesem Fokus wählten auch wir Basler Studierenden die Themen für unsere Beiträge zur Ausstellung.

⁴ Der Unterschied zwischen Trag- und Souvenirmaske liegt in der Behandlung der Innenfläche: Die Tragmaske wird ausgehöhlt und leicht abgepolstert, die Souvenirmaske ist auf der Rückseite flach.



Das studentische Projekt

Unsere Interessensgebiete waren: Die Geschichte der Lötschentaler Fastnacht; die *Tschäggättä* einst und heute; die Masken, ihre Herstellung, ihre Veränderungen in Erscheinung und Verwendung von 1900 bis heute; die Fastnacht der Nicht-Maskierten, der Mädchen und Frauen, was sie an der Fastnacht mach(t)en und was sie ihnen bedeutet(e); die Kommerzialisierung der Masken, ihre Verwendung für touristische und andere Werbezwecke. Die Ergebnisse fassten wir für die Ausstellung in informativer Kurzform auf Schrifttafeln zusammen; ausführlicher sind sie im Museum archiviert. Zeichnungen der *Tschäggättä* von Schulkindern der 1. und 2. Klasse aus Kippel und Ferden bereichern die Ausstellung um einen interaktiven Aspekt und sollen junge Museumsbesucher zu gleichem Tun anregen.

Erfahrungen und Gewinn

Die Arbeit war in mehrfacher Hinsicht spannend und herausfordernd. Die Praxisnähe bot nicht nur eine Abwechslung zum Unialltag, sie gab uns auch gute Einblicke in ein mögliches Berufsfeld. Wir sahen vor Ort, dass neben der Ausstellungstätigkeit vor allem viel Hintergrundarbeit zu leisten ist (dokumentieren, inventarisieren, objektgerecht restaurieren und lagern, publizieren, Beziehungsnetze aufbauen und pflegen u.a.m.), und wir erfuhren, mit welchen Sachzwängen ein (kleines) Museum konfrontiert ist. Sehr geschätzt haben wir die Freiheit, eigene Ideen in das Ausstellungsprojekt einbringen zu können. Dass wir in vielen Teilgebieten Praxiserfahrung sammeln konnten und als Studierende die Chance hatten, mit einem Projekt an die Öffentlichkeit zu gelangen, war für uns der grosse Gewinn dieser Museumsübung. Einzig die Entfernung zum Museum und den begrenzten Zeitrahmen der Übung empfanden wir als Einschränkung, beides setzte unserem Elan gewisse Grenzen.

Die Zeit für Planung und Umsetzung war sehr kurz. Glücklicherweise führte die örtliche Freiwilligengruppe die baulichen Vorarbeiten für die Ausstellung durch, so dass wir uns auf die Inhalte konzentrieren konnten. Unsere Idee, bereits auf halber Treppe und vom Eingang her sichtbar eine grosse *Tschäggättä*-Figur zu platzieren, liess sich umsetzen. Die «gfürchige» Gestalt stimmt auf die Ausstellung ein und reizt zum Hinabsteigen. Im Vorraum kann jeder selbst einmal «Tschäggättä» spielen und sich vor dem Spiegel eine grosse Holzmaske aufsetzen. Bei der Auswahl der Masken für den Ausstellungsraum ging es uns darum, das Schaffen der Maskenschnitzer und Maskenmaler möglichst breit zu zeigen, d.h. Beispiele für die verschiedenen Entstehungszeiten, Stile und Grössen zu präsentieren.

Bei der «Arbeit im Feld», bei den Gesprächen mit älteren und jüngeren Lötschentalern⁵, wurde deutlich: Fastnacht ist ein lebendiger Brauch, der, wie andere Alltagsbereiche auch, auf soziokulturellen und sozioökonomischen Wandel reagiert und sich dabei verändert.

⁵ Alle unsere InterviewpartnerInnen zeigten sich freundlich und gesprächsbereit. Das Interesse an «ihrer» Fastnacht scheint für sie vertraut und normal zu sein und die Fastnacht etwas, auf das sie stolz sind und von dem sie gern berichten.

Nächtlicher Maskenlauf als Neuerung

So ist der nächtliche *Tschäggättu-Loif* am Fetten Donnerstag nicht «traditionell». Er entstand erst Mitte der 1980er Jahre als Protestlauf, er war ein Aufbegehren gegen die althergebrachte Verordnung, das Maskenlaufen auf den Tag zu beschränken.⁶ Doch anders als früher, als noch alle Generationen im bäuerlichen Familienbetrieb arbeiteten und die jungen Burschen tagsüber *Tschäggättä* laufen konnten, waren die Jungen seit den 1950er Jahren immer mehr auswärts tätig und kamen erst am Abend heim. Als ihr Antrag an den Talrat, Maskenlaufen am Abend zu genehmigen, abgelehnt wurde, gingen einige junge Männer trotzdem abends *Tschäggättä* laufen. Jahr für Jahr wurden es mehr. Das Übertreten des Verbotes war eine Kraftprobe mit den Autoritäten. Die Behörden sahen sich zum Eingreifen veranlasst und publizierten Verbote (Kippel 1981, Blatten 1982, Wiler 1987). Ausnahmebewilligungen gab es nur für jene *Tschäggättä*, die an Maskenprämierungen teilnahmen (organisierte Saalfastnacht zu Gunsten diverser Vereinskassen). Das schürte die Kontroverse nur noch mehr. War es die Hartnäckigkeit der jungen Leute, war es deshalb, weil der Fremdenverkehrsverein den Reiz der *Tschäggättä* für seine Zwecke entdeckte – Tatsache ist: Gegen den *Tschäggättä*-Lauf am Schmutzigen Donnerstag wird seit den 1990er Jahren nicht mehr opponiert. Er ist seither für Maskenläufer und Zuschauer ein nicht mehr wegzudenkendes Ereignis an der lokalen Fastnacht. Am *Tschäggättä*-Lauf nehmen heute nicht mehr nur die ledigen jungen Männer teil, wie es früher ungeschriebenes Gesetz war, sondern alle, die Freude daran haben: Männer jeden Alters und Zivilstandes, auch Kinder und Frauen, die inzwischen etwa einen Drittel des Zuges stellen.

Rohheiten

Damals wie heute ist es die Freude der *Tschäggättä*, Angst einzujagen. Ältere Interviewte erwähnten die früher ausgeprägtere Aggressivität der *Tschäggättä*, schwächten dies aber jeweils mit dem Nachsatz ab, so schlimm sei es nun doch nicht gewesen. Möglicherweise wollen sie «ihren» Fastnachtsbräuchen, die so viel Aufmerksamkeit geniessen, keinen negativen Anstrich geben oder tendieren zum Verdrängen des Unangenehmen. Heute seien die *Tschäggättä* aber nicht mehr so wild und grob wie früher, heisst es unisono.

Die Jugend

Der *Bunggel*, ursprünglich auch *Chlein Dorf*⁷ genannt, war früher der Fastnachtsanlass der unter 20jährigen Mädchen. Sie trafen sich dazu tagsüber in privaten Stuben. Der *Bunggel* hat heute nichts von seiner Attraktivität verloren, wohl aber seinen vormals privaten Charakter. *Bunggel* ist Fastnachts-Disco und findet in einem öffentlichen Lokal der Gemeinden statt. Die Altersgrenze für den *Bunggel* ist offen geworden, hingehen kann, wer Spass an Disco und Tanzen hat.

⁶ Maskierte durften nur unterwegs sein, bis die Kirchenglocken um 18 Uhr zum täglichen Rosenkranzgebet läuteten. Das Betreten von Kirche und Friedhof war und ist ihnen untersagt.

⁷ Abgeleitet von *dorfun*, was soviel heisst wie gemütlich schwatzen.



Die Fastnacht der Frauen

Gross Dorf war früher der Fastnachtsanlass für junge Frauen über 20 Jahren. An jedem Nachmittag der Fastnachtszeit, ausser sonntags, traf man sich ebenfalls privat. Dabei wurden selbstgebackene *Chiächlini*, das typische Fastnachtsgebäck, gegessen. Man plauderte, machte Handarbeiten und Musik und tanzte. Meist habe man die Handarbeit aber rasch zur Seite gelegt, das Tanzen sei attraktiver gewesen. Da die Haustüren nie abgeschlossen wurden, kamen auch *Tschäggättä* und *Maschgini*⁸ bis hinein in die Wohnstuben. Sie taten es gern und häufig und wurden jeweils mit Kaffee bewirtet.

Einen einzigen Unterhaltungsanlass gab es früher, an dem sich ledige Frauen und Männer in der Fastnachtszeit unverkleidet trafen: Am *Gidismentag* oder *Gidiszischtag* vor Aschermittwoch war Fastnachtstanz im Burger- oder Gemeindehaus. «Das war das Wichtigste, dass man in der Fastnachtszeit auch einmal tanzen gehen konnte»,

erinnert sich eine ältere Frau. Man hatte – oder fand dort vielleicht auch – «so einen Schwarm».

Für die Leute in den Dörfern war (und ist) Fastnacht vor allem ein Fest, eine Abwechslung im Jahr. Und – nicht unwichtig: «Fastnacht ist natürlich auch dazu da, dass man mal was macht, was ausserhalb der Konventionen steht ...»

⁸ *Maschgini* trugen alte Kleider und Larven. Es gab *hibschi Maschgini*, die lieb und freundlich, und *leidi*, die grob und unfreundlich waren. Heute sind die schönen *Maschgini*, auch *hibschi Liit* genannt, weitgehend verschwunden.



Masken

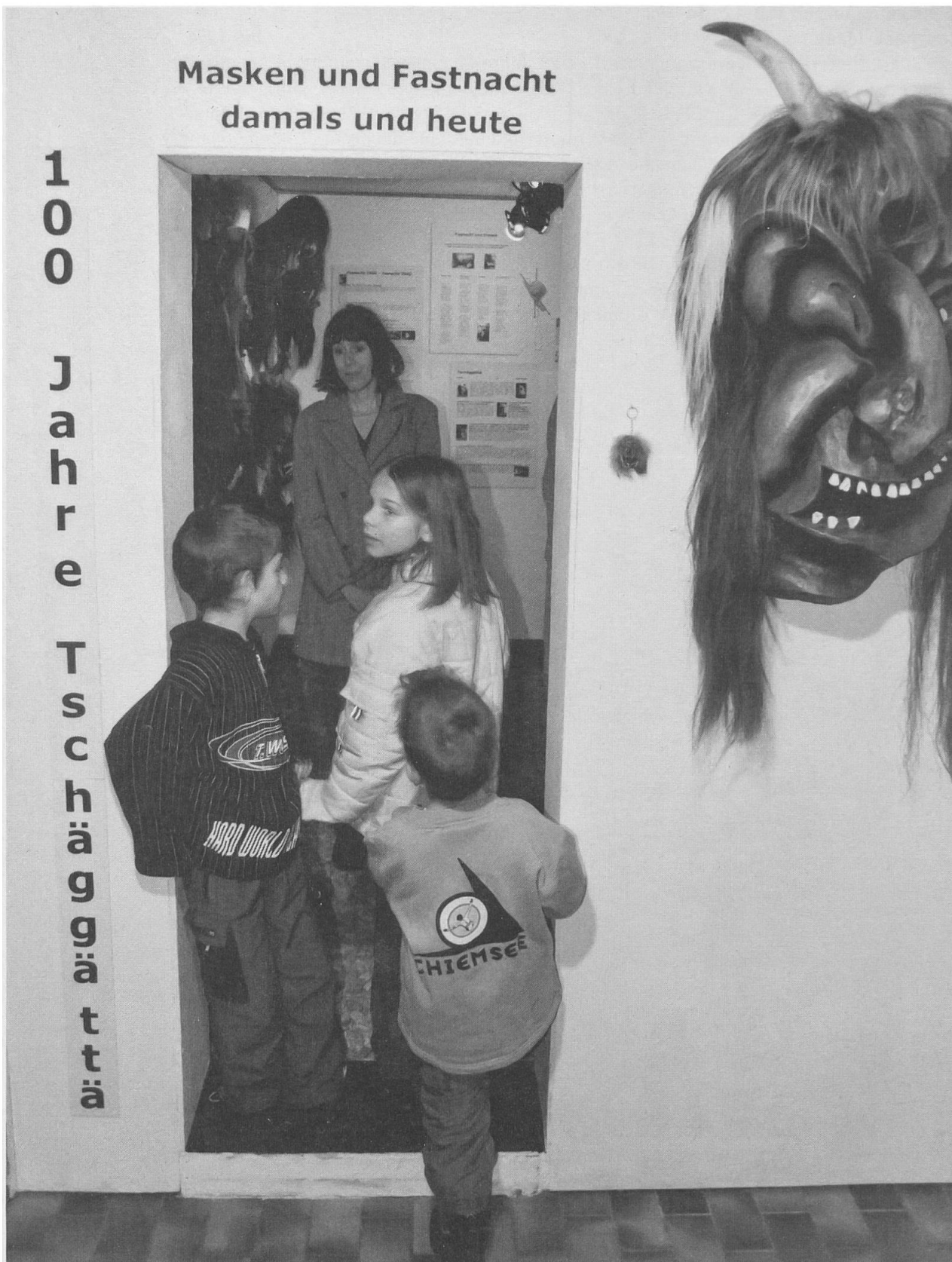
Die Grösse der *Tschäggättä*-Masken fällt sofort auf: Es sind die grössten Holzmasken in der Schweiz. Einen bestimmten Maskentypus, wie in anderen Fastnachtsgegenden der Schweiz, gibt es aber nicht. Zum Fürchten müssen sie aussehen, grimmig, dämonisch. Es sind durchwegs Phantasie-Physiognomien, aber trotz ihrer Abnormitäten tragen sie immer anthropomorphe Züge.

Das Material ist häufig Arvenholz (dt. Zirbelkiefer). Früher waren die *Tschäggättä*-Masken nicht so stark oder gar nicht bemalt, erzählte uns ein älterer Schnitzer. Für Farbe hätten die Leute kaum Geld gehabt. So hängte man die Masken zum Schwärzen in den Rauch.

Früher waren viele Masken auch einfacher, gröber geschnitzt, weil die Schnitzer nur wenige und primitive Werkzeuge hatten. Einige waren brettartig flach und unbequem zum Tragen. Erst als die Werkzeuge vielfältiger und feiner wurden, liessen sich auch die Masken immer feiner ausarbeiten. Echte Tierzähne⁹ werden erst seit den 1940er Jahren verwendet, vorher wurden sie ins Holz geschnitzt. Alle Masken sind hinten mit einem Fell¹⁰ umfasst, das den Kopf des Trägers abdeckt.

⁹ Sie stammen in der Hauptsache von Kühen, manchmal sind es auch Schweinezähne.

¹⁰ Früher konnte es auch Sackjute oder anderes textiles Material sein.



Markt und Werbung

Mit dem Bekanntwerden der Masken ausserhalb des Tales entwickelte sich ein zweifaches Interesse am Schnitzen. Zum einen entdeckten die Schnitzer eine zusätzliche Einnahmequelle für ihre oft kinderreichen Familien und suchten aktiv für ihre Masken Abnehmer bei Museen und Sammlern. Zum andern nahm die allgemeine Nachfrage sprunghaft zu. Eine eigentliche

«Massenproduktion» begann in den 1940er Jahren. Die Lötschentaler Masken wurden zum Souvenir- und Handelsartikel.

Souvenirlarven schnitzte man aus billigeren Hölzern, arbeitete sie kleiner und rückseitig flach, beliess sie meist holzfarbig. Kopierfräsen beschleunigten seit den 1950er Jahren den Herstellungsprozess noch weitergehend. Die Gesichtszüge der Souvenirmasken waren mehr und mehr normiert. In den 1960er Jahren erreichte der Verkaufsboom seinen Zenit. Die Masken waren allenthalben zu sehen: auf Bierdeckeln, auf Reklametafeln für Arzneiprodukte, auf Tischsets, Servietten, Postkarten. Zunehmend wurde auch ausserhalb des Tales produziert und vermarktet. Mit der Verbreitung der schnellgefertigten Massenprodukte verblassten jene positiv besetzten Begrifflichkeiten, die das Interesse an den Lötschentaler Masken einst geweckt hatten: «Originalität» und «Authentizität». In den 1970er Jahren brach der Absatz ein. Dennoch sind die *Tschäggättä* ein bedeutendes Stück schweizerischer Vorzeigekultur geblieben; sie sind quasi Synonym für Schweizer Brauchtum und Schweizer Kultur und werden an Anlässe im In- und Ausland delegiert.

***Tschäggättä* live**

Darauf hatten wir uns schon im voraus gefreut. Eingestimmt am Vortag durch das Einkleiden der grossen *Tschäggättä*-Figur in der Ausstellung, wussten wir, welchen Kunstgriffen sie ihr imponierendes Äusseres¹¹ verdankt. Doch beim Anblick der grossen, unheimlichen Gestalten im nachtdunklen Blatten war plötzlich alles anders: Wir gestanden uns gegenseitig ein, beklemmende Gefühle zu haben. Auf dem sparsam beleuchteten Platz kamen immer wieder *Tschäggättä* auf uns zu und knurrten¹². Allein schon mit ihrer schieren Grösse, dem zottigen Fell und der unheimlichen Maske ängstigten sie.

Es war ein sehr beeindruckendes Bild, als sich der Zug der *Tschäggättä* in Bewegung setzte, und der ohrenbetäubende Klang von mehr als hundert Treicheln bot dazu eine eindruckliche Klangkulisse. Immer wieder nahmen Zuschauer mit spitzen Schreien fluchtartig Reissaus, wenn eine der *Tschäggättä* plötzlich auf sie losging. Als der Zug den Ortsausgang hinter sich liess, folgte ihm nur noch eine kleinere Gruppe von Zuschauern – wir waren dabei. Der Weg durch die Nacht, hinunter nach Wiler, wurde von allen mehr oder weniger schweigend unter die Füsse genommen. Doch im nächsten Dorf wiederholte sich das Schauspiel von neuem: begeisterte Zuschauer und *Tschäggättä*, die ganz in ihrem Element waren.

¹¹ Zuerst wird ein nach links gedrehter Kittel angezogen. Damit wird vermieden, dass die Kleidung jemanden verrät. Deswegen werden auch Beine und Schuhe mit Sackjute umwickelt. Auf die Schultern wird über den Nacken weg ein sogenannter *Puggl* (Buckel) gebunden, der die Silhouette der Gestalt massiv verbreitert. Darüber kommt ein langes zottiges Fell, das den Körper vorn und hinten bis weit herunter einhüllt. Der Ledergurt mit der Treichel wird über oder unter dem Fell getragen. Die Hände stecken in *Triämhändschen*, umgestülpten Wollhandschuhen aus buntem Garn, bei denen die Garnstumpen heraushängen.

¹² Anders als in anderen Fastnachtsgegenden sprechen die Masken nicht, intrigieren auch nicht.

Die Hartnäckigkeit bei der Einführung des nächtlichen *Tschäggättu*-Laufs und die Freude daran sind Zeichen dafür, dass das Maskenlaufen auch heute noch ein Teil der gelebten Alltagskultur ist. Die Masken haben offenbar eine starke emotionale Qualität und sind für viele Lötschentaler ein Gegenstand ihres Selbstbewusstseins und ihrer Identität.

Wandel

Die *Tschäggättä* ist das Kernstück einer Fastnacht geblieben, die sich in mancher Hinsicht verändert hat. In den Dörfern des Tales werden Fastnachtsbälle organisiert, zur Fastnachtszeit gehört der «Bunte Abend» mit Sketchen oder das Theater. Fastnachtsvereine sind entstanden und organisieren das, was vorher informell ablief. Am jährlichen Fastnachtsumzug in Wiler (eingeführt 1964) sieht man auch «moderne» Fastnachtmasken und -verkleidungen, Guggenmusiggen von ausserhalb des Tales laufen mit.

Aber auch bei den *Tschäggättä*-Masken ist der Einfluss von aussen nicht zu übersehen. Sowohl bei den Maskenträgern als auch bei den Maskenschnitzern gibt es «Traditionalisten» und «Modernisten». Während die einen die überlieferten Formen pflegen, probieren die anderen lustvoll Neues aus, nehmen Einflüsse auf, die von einer anderen ästhetischen Sprache geprägt sind. Ein Schnitzer sagte dazu: «Aber selbst wenn man für die Bestellung ein Poster oder ein Filmheft hat, wenn man so eine Maske dann herausschneidet, sie mit Fell und Pelzen aufmacht, so verschwindet ihr «Hollywood-Anteil», sie ist dann viel eher eine Lötschentaler *Tschäggättä*.»

* * *

Herzlich danken möchten wir allen, die uns in unserer Arbeit unterstützt haben: Unseren InterviewpartnerInnen im Lötschental, die uns Einblicke ermöglichten in Maskenbräuche, Fastnachtswandel und in ihr ganz persönliches Fastnachtserleben: Maria Bellwald-Siegen (*1929), Ried; Karl Bellwald (*1926), Ried, Christoph Rieder (*1969), Wiler; Therese Ritler (*1930), Kippel; Marie Seeberger-Jeitziner (*1927), Kippel; Moritz Siegen (*1936), Ried; Ev-Marie Streit-Werlen (*1960), Ferden; Sara Streit (*1988), Ferden. Für seine überaus hilfreiche Unterstützung in allen Belangen Werner Bellwald, der uns mit seiner Veranstaltung im Rahmen des Wintersemesters 2003/04 viel Wissen für die Museumsarbeit vermittelt hat; Thomas Antonietti, der uns als Konservator des Lötschentaler Museums vertrauensvoll wirken liess und uns mit Rat und Tat zur Seite stand.

Gabriele Bono

*Andrea Greter, Franziska Karpf, Dorit Unnasch, Tanja Paris, Michael Waser
Seminar für Volkskunde / Europ. Ethnologie der Univ. Basel*

Literatur:

Antonietti, Thomas: 100 Jahre Geschichte der Masken. Neue Maskenschau im Lötschentaler Museum. In: Walliser Bote 14.02.2004.

Bellwald, Werner: Alte Masken aus dem Lötschental. Fastnachtmasken aus der Sammlung des Rietbergmuseums. Katalog zur Ausstellung im Museum Rietberg, Zürich 1999.